

Ulrike HAUS, Forchheim

Lokale Identität im Zeichen der Gemeindegebietsreform in Oberfranken. Drei Fallbeispiele aus dem ländlichen Raum

In den siebziger Jahren verursachte die Gemeindegebietsreform in Bayern weitreichende Veränderungen der Raumstruktur. Wie wirkt sich diese veränderte Raumstruktur auf die Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrem Nahraum aus? Kommt es zu einem weitgehenden Verlust an lokaler Identität, zur Ausbildung einer neuen lokalen Identität auf der Ebene der Großgemeinden oder zur Stärkung des alten Wir-Gefühls der Dorfgemeinschaften? Wird bisher latent vorhandene lokale Identität manifest und handlungsrelevant? — Der vorliegende Artikel versucht, diese Fragen anhand von drei Fallbeispielen aus Oberfranken zu klären.

1. GEMEINDEGEBIETSREFORM IN BAYERN

Bis Ende der sechziger Jahre war die Gemeindeeinteilung in Bayern in großen Zügen noch mit dem Raummuster identisch, das Maximilian Graf Montgelas durch seine Reformen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts geschaffen hatte. 1969 — vor Beginn der Gemeindegebietsreform — gab es in Bayern 7069 politisch selbständige Gemeinden, von denen etwa die Hälfte weniger als 500 Einwohner hatte (RUPPERT/PAESLER 1984).

Die veränderte gesellschaftliche Situation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte unter anderem zu höheren Anforderungen an die Gemeinden und damit zum Überdenken der bestehenden Gliederung in Verwaltungsgebiete. Durch eine Gemeindegebietsreform mit dem Ziel der Schaffung von Gemeindegrößen von mindestens 5000 Einwohnern wollte die Bayerische Staatsregierung im wesentlichen folgende Ziele erreichen:

1. Steigerung der Leistungsfähigkeit der Gemeinden vor allem durch den Einsatz hauptamtlicher Fachkräfte.
2. Mehr Chancengleichheit durch Schaffung von vergleichbaren Lebensbedingungen in der Stadt und auf dem Land.
3. Mehr Bürgernähe durch ortsnahe Kompetenz und schnellen Verfahrensgang. (BAYER. STAATSMINIST. D. INNERN 1971)

Die bayerische Gemeindegebietsreform lief 1969 an und wurde 1978 zum Abschluß gebracht: Bis 1975 dauerte die Freiwilligkeitsphase, während der die Gemeinden durch erhöhte Sonderschlüsselzuweisungen zu Zusammenschlüssen auf freiwilliger Basis angeregt werden sollten. Danach wurden die Neugliederungsmaßnahmen durch Rechtsverordnungen vorgenommen, die am 1. 5. 1978 in Kraft traten und die Reform zum Abschluß brachten. Nach diesem Datum gab es in Bayern nur noch 2052 Gemeinden, was einer Verringerung ihrer Anzahl im Zeitraum von 1969 bis 1978 um 71 Prozent entsprach (RUPPERT/PAESLER 1984).

2. EINE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG IN DREI LÄNDLICHEN GEMEINDEN

Die in den folgenden Kapiteln dargestellten Ergebnisse stützen sich auf eine empirische Untersuchung, in deren Mittelpunkt eine Befragung von etwa 100 Bürgern pro Untersuchungsgemeinde steht. Die Befragten wurden mit Hilfe einer disproportional geschichteten Zufallsstichprobe aus den Einwohnermeldkarteien der Gemeinden gezogen. Zu den unterstützenden Methoden gehört die Analyse verschiedener Quellen (Protokollbücher, Zeitungen etc.), eine Erhebung unter einigen ausgewählten Vereinen und pro Untersuchungsgemeinde eine Gruppendiskussion mit den Altbürgermeistern, die zum Zeitpunkt der Gemeindegebietsreform im Amt waren. Dieser methodenpluralistische Ansatz sollte es ermöglichen, die Frage der lokalen räumlichen Identität nach der Gemeindegebietsreform aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Neben dem Blickwinkel des betroffenen Bürgers wurde auch die Expertensicht (Altbürgermeister, Vereinsvorstände) und über die Quellenanalyse die historische Komponente einbezogen. Die Auswahl der Untersuchungsgemeinden war geleitet von dem Bemühen, verschiedene Gemeindetypen zu erfassen, so wie sie durch die bayerische Gemeindegebietsreform zwischen 1971 und 1978 entstanden waren. Die Entscheidung fiel zugunsten der Gemeinden Rödental, Ebensfeld und Wiesenttal (Zur Lage der drei Gemeinden siehe Abb. 1), die zum Regierungsbezirk Oberfranken gehören.

Unter den drei Untersuchungsgemeinden lassen sich in Rödental mit seinen 12 500 Einwohnern (Stand 31. 12. 1987) am ehesten städtische Lebensformen feststellen. Dies gilt allerdings nur für die drei Kernortschaften Oeslau, Einberg und Mönchröden, die im Vergleich zu anderen Zonenrandgemeinden auch über eine gute Ausstattung mit industriellen Arbeitsplätzen verfügen. Zwischen diesen drei Gemeindeteilen entstand nach der Gemeindegebietsreform ein neues Verwaltungszentrum, an das einige Geschäfte, Banken, Post, Hallenbad und Mehrzweckhalle angegliedert sind. Ein neues leistungsfähiges Zentrum sollte für die Großgemeinde geschaffen werden. Dieses Planungskonzept erschien so interessant, daß es ausschlaggebend war für die Auswahl Rödentals als Untersuchungsgemeinde. Die Baumaßnahmen wurde mit Mitteln nach dem Städtebauförderungsgesetz finanziell unterstützt. Rödental galt und gilt als Mustergemeinde der bayerischen Gemeindegebietsreform, was wohl auch in der Verleihung der Stadtrechte am 23. 9. 1988 seinen Ausdruck gefunden hat.

Abb. 1: Lage der drei Untersuchungsgebiete



Allerdings sollte nicht vergessen werden, daß auch in Rödental die Mehrzahl der Gemeindeteile dörflichen Charakter hat. Teilweise handelt es sich um ausgesprochene Arbeiterdörfer, teilweise ist es auch noch die Landwirtschaft, die das Bild der Dörfer prägt. Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang der sogenannte Froschgrund. Er umfaßt sechs Ortschaften mit insgesamt knapp 1000 Einwohnern, die sich während der Freiwilligkeitsphase der Gemeindegebietsreform zur Gemeinde Froschgrund zusammenschlossen und als solche selbständig bleiben wollten. Sie begründeten diesen Wunsch unter anderem mit der naturräumlichen Abgeschlossenheit des Gemeindegebietes, mit dem starken Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeindebürger und damit, daß die Beziehungen zu Rödental nie besonders eng waren, da man sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nach Norden in Richtung Thüringen orientiert habe.

Am 5. 8. 1975 sprachen sich 99 Prozent der Einwohner des Froschgrundes gegen eine Eingemeindung nach Rödental aus (Abstimmungsbeitragung: 93,8 %). Demzufolge reichte die Gemeinde Froschgrund eine Normenkontrollklage beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof ein und klagte später auch vor dem Bayerischen Verfassungsgerichtshof. Beide Klagen wurden mit Hinweis auf die fehlende Finanzkraft der Gemeinde Froschgrund abgewiesen. Die Zwangseingemeindung nach Rödental erfolgte am 1. 5. 1978; zu diesem Zeitpunkt befand sich das Verfahren vor dem Bayerischen Verfassungsgerichtshof noch in der Schwebe. Die Entscheidung fiel hier erst 1982. Dies bedeutete für alle Beteiligten eine lange Phase der Rechtsunsicherheit.

Abgesehen von der Eingliederung des Froschgrundes wurde bei der Gemeindegebietsreform in Rödental kaum Widerspruch der Betroffenen laut. Zum 1. 1. 1971 entstand die Gemeinde Rödental aus sechs Vorgängergemeinden. Weitere Eingemeindungen folgten in den Jahren 1971, 1972, 1977 und 1978. Die Gebietsentwicklung ist aus Abbildung 2 zu ersehen.

Die Gemeinde Ebensfeld liegt mit 5494 Einwohnern (Stand 31. 3. 87) etwas über der Grenze von 5000 Einwohnern, die vom Land Bayern ursprünglich als Minimum für politisch selbständige Einheitsgemeinden angesehen wurde. Für die Auswahl von Ebensfeld als Untersuchungsgemeinde sprach ein historisch-geographischer Aspekt.

Die Gemeinde umfaßt Gebiete mit unterschiedlicher Territorialgeschichte; während ein Großteil der Gemeinde früher zum Herrschaftsbereich des Hochstifts Bamberg gehörte, war die Ortschaft Freiberg und vermutlich auch der Weiler Erlhof reichsritterschaftliches Gebiet. Dies wirkt sich noch heute auf die konfessionelle Gliederung aus. Freiberg weist einen hohen Anteil von evangelischen Christen auf und Erlhof ist rein evangelisch, während in der übrigen Gemeinde fast nur Katholiken leben.

Die ersten Eingemeindungen nach Ebensfeld erfolgten 1972 und betrafen ausnahmslos Gemeinden im Nahbereich von Ebensfeld, die teilweise schon immer zur Pfarrei Ebensfeld gehört hatten. Parallel dazu fanden auch in Eggenbach und Kleukheim, den räumlichen Gegenpolen der Gemeinde, Eingemeindungen statt. Im Nordwesten entstand die Gemeinde Eggenbach aus drei ehemals selbständigen Gemeinden. Im Südosten entstand aus der Kirchengemeinde Kleukheim die politische Gemeinde Kleukheim. Erst 1978 entstand die Gemeinde Ebensfeld in ihrer heutigen Form. Neben Eggenbach und Kleukheim wurden

Abb. 2a: Gebietsentwicklung der Gemeinde Rödental (Stand: 1. 1. 1967)

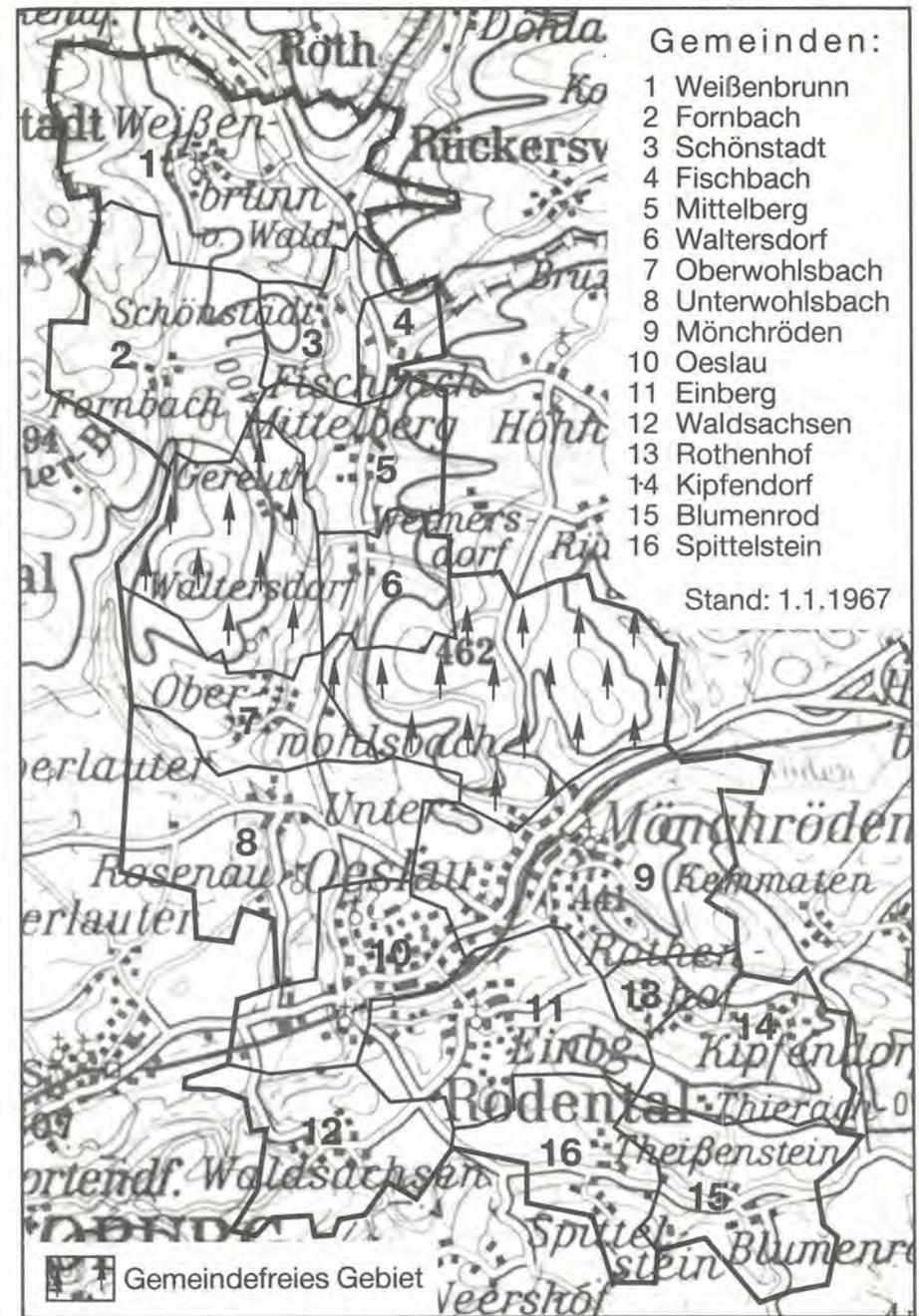


Abb. 2b: Gebietsentwicklung der Gemeinde Rödental (Stand: 1. 1. 1975)



Abb. 2c: Gebietsentwicklung der Gemeinde Rödental (Stand: 1. 1. 1980)



drei weitere Gemeinden im letzten Jahr der Reform eingemeindet (siehe Abb. 3). Der späte Zeitpunkt der Eingemeindung von Eggenbach und Kleukheim weist darauf hin, daß der Entscheidungsprozeß im Zusammenhang mit der Gemeindegebietsreform in diesen beiden Teilräumen mit besonders vielen Vorbehalten gegenüber der Großgemeinde belastet war. Es wird zu prüfen sein, inwieweit sich dies auch in der lokalen räumlichen Identität der Bewohner dieser Räume niederschlägt.

Wiesental ist mit nur 2850 Einwohnern (Stand 16. 6. 1987) die kleinste der drei Untersuchungsgemeinden. Sie hat als ehemals markgräflich-bayreuthisches Gebiet gemeinsame historische und religiöse Wurzeln. Naturräumlich gehört das Gemeindegebiet zur nördlichen Frankenalb. Bei kleinräumigerer Betrachtungsweise eröffnet sich ein spannungsreiches Gegenüber zwischen den tief eingeschnittenen Tälern von Aufseß und Wiesent und dem flachwelligen Relief der trockenen Kuppenalb. Dieser landschaftliche Kontrast hatte schon immer Bedeutung für den wirtschaftenden Menschen. Durch das günstigere landschaftliche Potential entwickelten sich in den Tälern schon relativ früh Mühlen, Brauereien und Handwerksbetriebe. Auch der Tourismus konnte schon im vorigen Jahrhundert im Tal Fuß fassen. Demgegenüber waren die Dörfer auf den Hochflächen über lange Zeit hinweg durch relative Rückständigkeit und Isolation gekennzeichnet. Auch die Schulen und Kirchen standen und stehen in den Tälern. Es lag daher die Frage nahe, ob die unterschiedliche naturräumliche Ausstattung auch Auswirkungen auf die Ausbildung der räumlichen Identität haben könnte. Deshalb wurde dem potentiellen Einfluß des Kontrastes zwischen Bergorten und Taldörfern auf die räumliche Identität der Bewohner in der Wiesenttalener Untersuchung breiter Raum gewährt.

In Wiesental verlief die Durchführung der Gemeindegebietsreform ebenfalls in zwei Phasen. Während der Freiwilligkeitsphase schlossen sich 1972 fünf ehemals selbständige Gemeinden (Albertshof, Engelhardsberg, Muggendorf, Oberfellendorf, Streitberg) zur Gemeinde Wiesental zusammen. Albertshof und Engelhardsberg hatten schon immer mit Muggendorf, dem Sitz der Gemeindeverwaltung, eine Kirchengemeinde gebildet. Auch die Gemeinde Streitberg, deren Verhältnis zu Muggendorf eher durch Rivalität gekennzeichnet war, kam schon zu diesem Zeitpunkt zu Wiesental. In der zweiten Eingemeindungsphase von 1978 war vor allem die Aufteilung der ehemaligen Gemeinde Wohlmannsgesees (bestehend aus den Ortschaften Wohlmannsgesees und Kanndorf) auf zwei Nachfolgegemeinden sehr umstritten. Sie erfolgte trotz anderslautender Bürgerabstimmung und anderslautendem Gemeinderatsbeschluß. Die Ortschaft Wohlmannsgesees kam zur Gemeinde Wiesental, die Ortschaft Kanndorf zur Stadt Ebermannstadt (siehe auch Abb. 4).

Abb. 3a: Gebietsentwicklung der Gemeinde Ebensfeld (Stand: 1. 1. 1967)



Abb. 3b: Gebietsentwicklung der Gemeinde Ebensfeld (Stand: 1. 1. 1975)



Abb. 3c: Gebietsentwicklung der Gemeinde Ebensfeld (Stand: 1. 1. 1980)



Abb. 4a: Gebietsentwicklung der Gemeinde Wiesenttal (Stand: 1. 1. 1967)

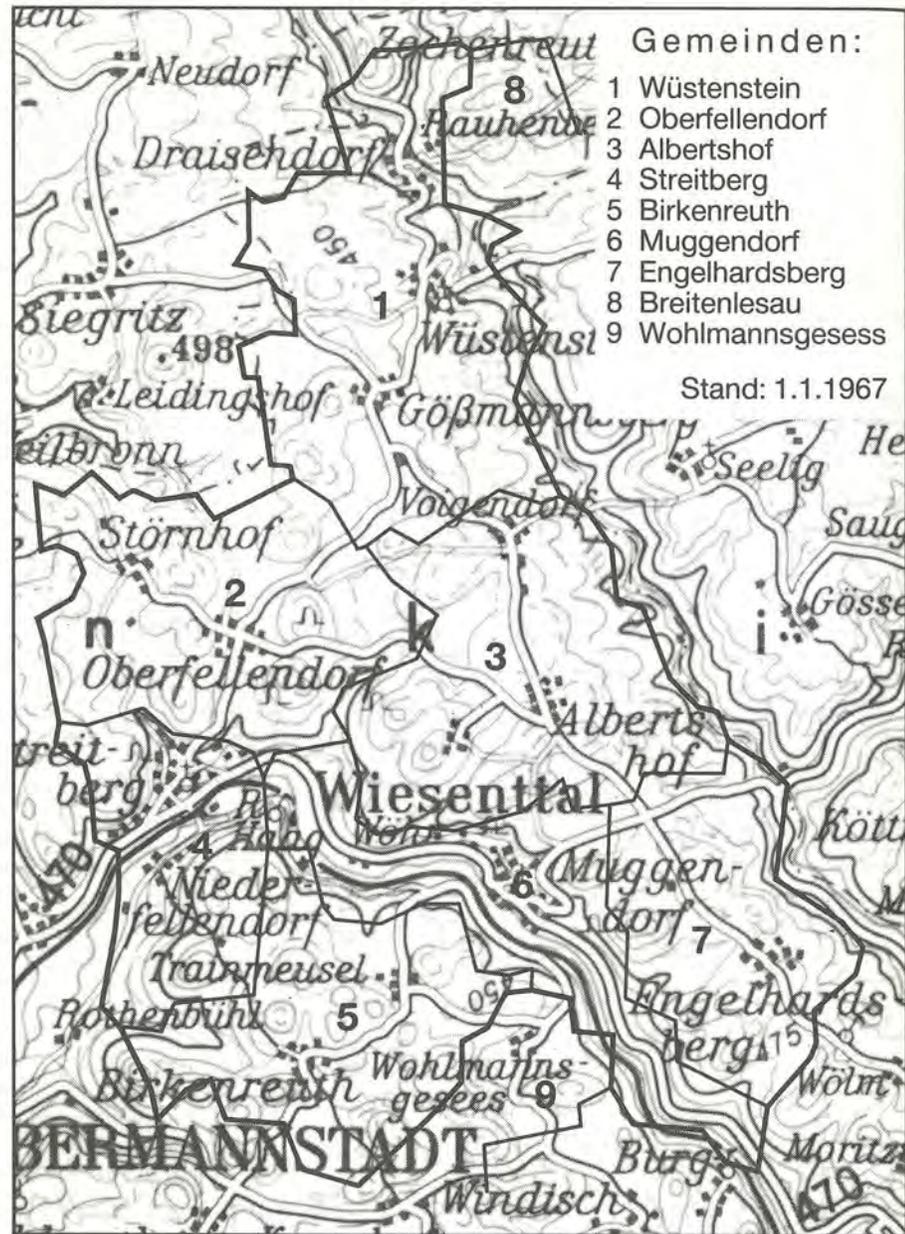


Abb. 4b: Gebietsentwicklung der Gemeinde Wiesenttal (Stand: 1. 1. 1975)

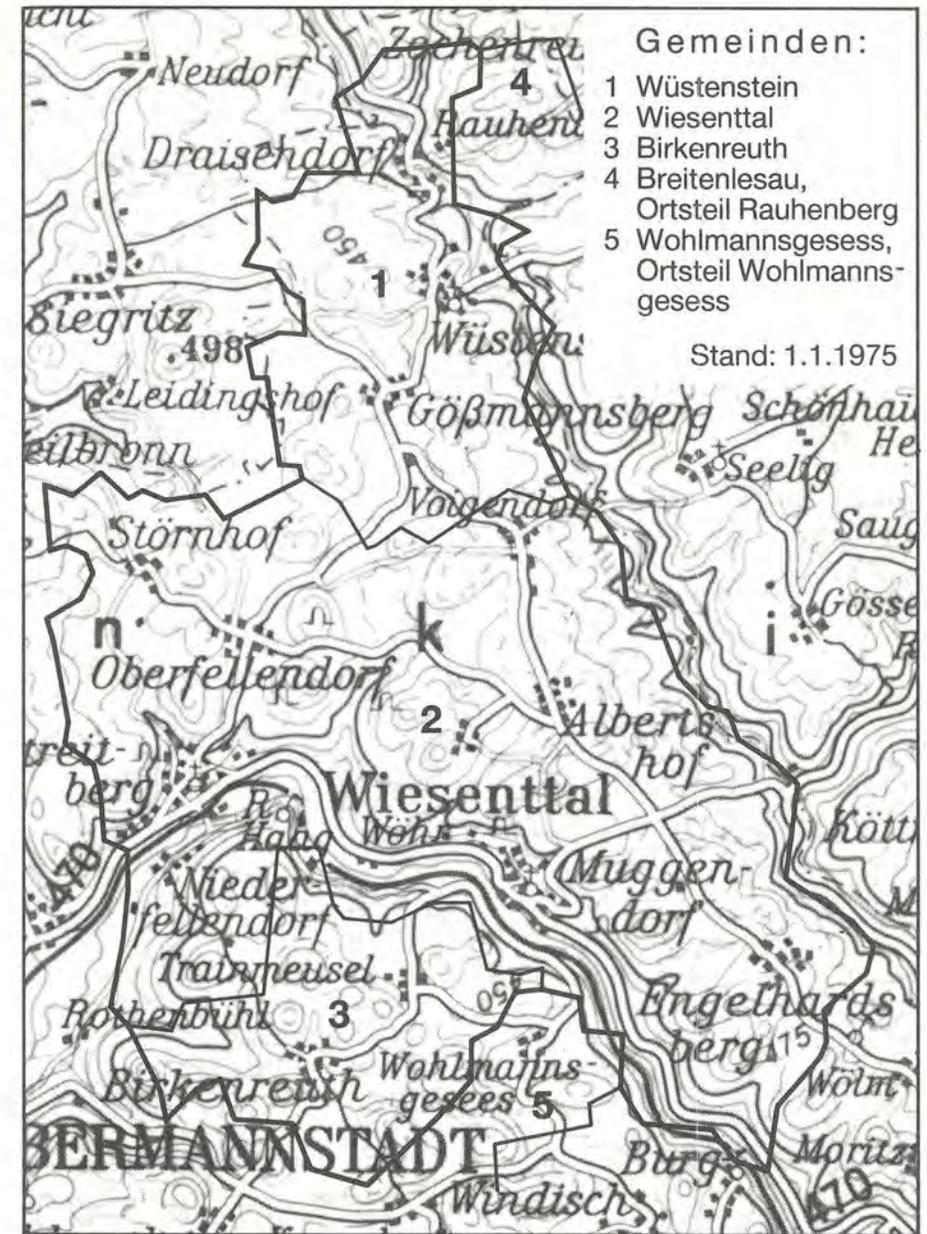


Abb. 4c: Gebietsentwicklung der Gemeinde Wiesenttal (Stand: 1. 1. 1980)



3. AUSGEWÄHLTE ASPEKTE DER RÄUMLICHEN IDENTITÄT IN DEN UNTERSUCHUNGSGEMEINDEN

3.1 Aktionsräumliches Beziehungsgeflecht und räumliche Identität in Rödental

An dieser Stelle soll das aktionsräumliche Verhalten der Befragten aus den drei Untersuchungsgemeinden in einigen wichtigen Aspekten dargestellt werden. Anschließend wird zu prüfen sein, ob die räumliche Identität mit diesem Verhalten koinzidiert. Durch gleichgerichtetes aktionsräumliches Verhalten kann die räumliche Identität eine Verstärkung erfahren.

Die Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen der Rödentaler bleiben im wesentlichen auf ihre Heimatgemeinde beschränkt. Betrachtet man einzelne Teilräume der Gemeinde, so ergibt sich eine gewisse Intensitätsabstufung. Die engsten Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen bestehen zwischen den drei Kernorten Oeslau, Einberg und Mönchröden. Auch die Froschgrund-Ortschaften haben in dieser Hinsicht untereinander enge Beziehungen. Die verwandtschaftlichen und bekanntschaftlichen Bindungen zwischen den Ortschaftsgruppen sind weniger stark ausgeprägt. Am deutlichsten sind sie zwischen den Kernortschaften und dem Ring der sie umgebenden Ortschaften erkennbar. Dies kam auch in einer Äußerung bei der Gruppendiskussion mit den Altbürgermeistern zum Ausdruck: „Die Verwandtschaftsbeziehungen waren zwischen den drei großen Gemeinden und den Randgebieten Waldsachsen, Spittelstein, Rothenhof und Unterwohlsbach sehr eng. Etwas lockerer war es bei Blumenrod, Kipfendorf und vielleicht Oberwohlsbach.“ Bei den Verwandten und Bekanntenbesuchen wird somit eine erste Grobgliederung des Gemeindegebietes in eng miteinander verknüpfte Bereiche deutlich. Sowohl die Kernorte als auch die Ortschaften des Froschgrundes lassen sich als relativ klare Gruppen ausgliedern. Weniger eindeutig ist die Situation beim Ring der die Kernorte umgebenden Ortschaften.

Interessante Befunde ergeben sich auch bei der Untersuchung des Vereinslebens und der Wirtshausbesuche. Sie sind sehr stark auf die eigene Ortschaft ausgerichtet: 64 Prozent der Vereinsbesuche der Befragten und 54 Prozent der Wirtshausbesuche spielen sich am Wohnort ab¹. Wirtshaus- und Vereinsbesuche sind wegen ihres sehr starken Bezugs zum Wohnort der Befragten dazu geeignet, alte Identitäten auf der Ebene einzelner Ortschaften am Leben zu erhalten. In diesem Zusammenhang ist auch die seit der Gemeindegebietsreform festzustellende Zunahme der von Vereinen organisierten Dorffeste zu sehen. So fiel in der Gruppendiskussion in Rödental folgende Äußerung, die in der gleichen Argumentationslinie liegt: „Wir haben durch die Eingemeindung an Gemeinsinn verloren. (. . .) Jetzt versuchen die Bürger, diesen Gemeinsinn durch Feste zum Ausdruck zu bringen. Sie sind stolz auf ihren Ortsteil, der sonst fast untergeht in diesem großen Rödental.“

Ergänzend läßt sich sagen, daß es Alltagsverhalten gibt, das sehr stark von der räumlichen Angebotsstruktur abhängt. Hierzu gehören das Einkaufsverhal-

ten ebenso wie das Pendeln zum Arbeitsplatz und die Kirchenbesuche. Die Befragten hätten hier schon aufgrund der räumlichen Verteilung der Funktionsstandorte gar nicht die Möglichkeit, ihr Verhalten am räumlichen Zugehörigkeitsgefühl zu orientieren.

Tatsächlich erbrachten die Fragen zur räumlichen Identität der Gemeindeglieder von Rödental etwa die gleichen Ergebnisse, die auch die obige Interpretation des aktionsräumlichen Verhaltens nahelegt. So sollten die Befragten zum Beispiel beantworten, mit welchen Ortschaften aus der näheren Umgebung sie sich verbunden fühlen. Es ergab sich eine ähnliche Dreigliederung der Gemeinde wie schon bei den Verwandten- und Bekanntenbesuchen. Der Froschgrund und die Kernorte stellten sich als deutlich ausgliederbare Teilräume dar, wobei die Kernorte relativ enge Beziehungen zum Ring der sie umgebenden Ortschaften unterhalten.

Auch bei der Frage, ob sie sich eher als Rödentaler oder als Bürger ihrer Ortschaft fühlten, grenzten sich die Bewohner des Froschgrundes gegenüber den Bewohnern der Ortschaften ab, die schon während der Freiwilligkeitsphase nach Rödental eingemeindet worden waren. Während sich bei der letzteren Befragtengruppe immerhin 22 Prozent als Rödentaler fühlten, waren es bei den Befragten im Froschgrund nur 7 Prozent. Insgesamt stellt sich also der Froschgrund als Gebiet mit klar ausgeprägter raumbezogener Identität dar. Dies steht nicht im Widerspruch zu vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den Kernorten Rödental und zu Coburg, sondern belegt, daß andere Lebenserfahrungen für die Ausbildung der räumlichen Verbundenheit der Bewohner des Froschgrundes wichtiger sind. Über den Inhalt dieser Lebenserfahrungen lassen sich nur Mutmaßungen anstellen. Man denke an die bäuerlichen Strukturen, die allen Froschgrund-Ortschaften gemeinsam sind oder an die früher vorherrschende Orientierung nach Thüringen.

Ein interessanter Aspekt beim Vergleich von aktionsräumlichem Verhalten und räumlicher Identität ist das Vorhandensein funktionaler und emotionaler Nuclei. Diese Begriffe bedürfen zunächst der Klärung. Die Vorstellung, daß Aktions- und Identifikationsräume einen wie auch immer gearteten Kern oder Mittelpunkt haben, findet sich schon bei MALMBERG (1984). Im folgenden soll von emotionalen und funktionalen Nuclei die Rede sein. Dabei baut der Begriff des emotionalen Nucleus stärker auf gefühlsmäßige Bindungen auf, in denen Zugehörigkeit symbolisiert wird. Der emotionale Nucleus kann also aufgefaßt werden als der Kern eines Identifikationsraumes. Der funktionale Nucleus einer Gemeinde ist der Kern eines festgelegten Geltungsbereiches, der durch die jeweiligen Gemeindegrenzen gegeben ist. Die Einzugsbereiche anderer funktionaler Nuclei haben aber eher fließende Grenzen; man denke zum Beispiel an den Kundeneinzugsbereich eines Einkaufszentrums oder an die Herkunftsorte von Besuchern eines Freizeitparks. Der funktionale Nucleus wird eher reflektiert als emotional gedeutet. Er ist die Verortung von Funktionen sozialer, wirtschaftlicher, politischer und/oder kultureller Art und sollte von den Bürgern auch angenommen werden.

Für die Rödentaler Befragten erwies sich die Rosenau, die ehemalige Sommerresidenz der Coburger Herzoge, mit 32 Prozent der Nennungen als herausragender emotionaler Nucleus. Alle anderen Nennungen lagen unter 10 Prozent und

hatten nur auf der Ebene einzelner Ortschaften Bedeutung. Als funktionaler Nucleus wurde von 43 Prozent der Befragten das Rathaus genannt. Bezieht man noch die ans Rathaus angegliederte Franz-Goebel-Halle (eine städtische Mehrzweckhalle) mit ein, so ergeben sich 61 Prozent der Nennungen für das neue Zentrum. Dies ist ein erster Hinweis darauf, daß das Stadtplanungskonzept von Rödental erfolgreich ist und zur Akzeptanz des Zentrums unter den Bürgern einen wesentlichen Beitrag leistet.

Die Rosenau ist als Verhandlungsort und neutraler Treffpunkt auch für die Entstehungsgeschichte der Gemeinde Rödental von Bedeutung. Hier wurden unter anderem die Beschlüsse gefaßt, aufgrund derer die Gemeinde Rödental am 1. 1. 1971 aus der Taufe gehoben wurde. Möglicherweise handelt es sich hier um einen geschickten Schachzug der Entscheidungsträger auf der politischen Ebene, die hierdurch eine gedankliche Verknüpfung des emotionalen Nucleus der Bevölkerung mit der neuen Großgemeinde erreichten.

3.2 Aktionsräumliches Beziehungsgeflecht und räumliche Identität in Ebensfeld

Die Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen der Befragten aus Ebensfeld bilden ein weit verzweigtes Netz, das das Gemeindegebiet relativ gleichmäßig überzieht und seine Grenzen nur an wenigen Stellen deutlich überschreitet. Zu Wiesen, Staffelstein und Unterleiterbach bestehen enge Beziehungen auf verwandtschaftlicher und bekanntschaftlicher Basis, obwohl diese Orte nicht zur Großgemeinde gehören. Zu allen drei Orten gibt es auch in kirchlicher Hinsicht Verflechtungen. Wiesen gehört zur Kirchengemeinde Döringsstadt und Unterleiterbach zur Kirchengemeinde Ebensfeld. In Unterneuses und Pferdsfeld, die beide der Kirchengemeinde Ebensfeld angehören, ist es teilweise üblich, nach Staffelstein zum Gottesdienst zu fahren.

Bei den Vereinsmitgliedschaften und Wirtshausbesuchen ergibt sich ein ähnliches Bild wie bereits in Rödental. Sie spielen sich auch hier zu einem Großteil (78 % bzw. 71 %) auf der Ebene der einzelnen Ortschaften ab. Darüber hinaus sind auf der Basis der Wirtshausbesuche enge Beziehungen zwischen den Ortschaften der östlichen Großgemeinde festzustellen, während bei Vereinsmitgliedschaften enge Verbindungen zwischen den Ortschaften der ehemaligen Gemeinde Eggenbach bestehen. Auffällig ist auch, daß Ebensfeld weder bei den Vereinsmitgliedschaften noch bei den Wirtshausbesuchen nennenswerte Bedeutung für die umgebenden Ortschaften hat. Die dortigen Vereine und Wirtschaften werden fast ausschließlich von den Ebensfeldern selbst frequentiert. Als räumliches Muster ergibt sich daher bei den Vereinsmitgliedschaften und Wirtshausbesuchen, daß die Ortschaften am östlichen und westlichen Rand des langgestreckten Gemeindegebietes jeweils untereinander eng verflochten sind und relativ geringe Außenbeziehungen aufweisen, also recht homogene Interaktionsräume bilden. Je geringer die Entfernung zum Zentrum der Gemeinde ist, desto geringer ist die Regelmäßigkeit der räumlichen Interaktion zwischen den Ort-

schaften, bis man schließlich von der Ortschaft Ebensfeld selbst sagen kann, daß kaum Außenbeziehungen bestehen.

Zu Arbeits- und Einkaufsorten der Befragten aus der Großgemeinde Ebensfeld ist zu sagen, daß der durch die Befragung umrissene Aktionsraum als eine Art Spannungsfeld zwischen Bamberg im Südwesten und Lichtenfels beziehungsweise Staffelstein im Nordosten gesehen werden kann. Darüber hinaus hat Ebensfeld als Arbeits- und Einkaufsort Bedeutung für die gesamte Großgemeinde. Im wesentlichen spiegelt das geschilderte Raummuster die vorhandene Angebotsstruktur wieder. Eine größere Wahl von außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen ist innerhalb der Gemeinde nur in Ebensfeld einschließlich Kutzenberg vorhanden.

Vergleicht man nun die Äußerungen zum Thema räumliche Identität mit dem aktionsräumlichen Verhalten der Befragten, so ergibt sich folgendes Bild: Ein weit verzweigtes Netz von mentalen Beziehungen überzieht die Großgemeinde und einige angrenzende Ortschaften, wenn man die Antworten der Befragten auf die Frage nach ihrer Verbundenheit mit dem Nahraum auswertet. Besonders intensiv sind die Bindungen im Bereich der ehemaligen Gemeinden Eggenbach und Kleukheim, die damit das Ergebnis der Auswertung der Vereins- und Wirtshausbesuche bestätigen und ihre eigenständige räumliche Identität unterstreichen.

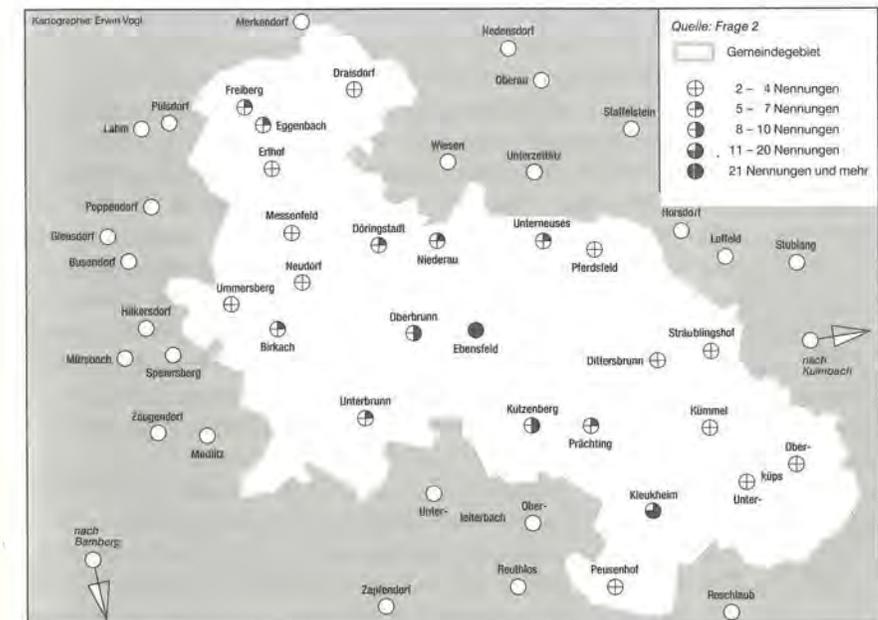
Ein interessantes Ergebnis erbrachte auch die Frage nach dem funktionalen Nucleus. Nur 41 Prozent der Befragten Gemeindebürger bejahten seine Existenz. Gliedert man die Gemeinde in Teilräume, so ergibt sich, daß insbesondere die Bürger der ehemaligen Gemeinden Eggenbach und Kleukheim mehrheitlich das Bestehen eines funktionalen Nucleus leugnen, während sich in der übrigen Gemeinde mehr oder minder stark ausgeprägte Mehrheiten für die Existenz eines funktionalen Nucleus ergeben. Auch hier scheren also wieder die gleichen Teilräume der Gemeinde aus dem Gesamtergebnis aus. Wer sich in der Lage sieht, einen funktionalen Nucleus zu nennen, ordnet diese Funktion der Ortschaft Ebensfeld zu. Soweit genauer differenziert wird, steht das Rathaus in Ebensfeld an der Spitze der Nennungen. Vielleicht ist dies ein Hinweis darauf, daß man in Ebensfeld vor allem den Verwaltungssitz sieht.

Völlig anders ist die Situation beim emotionalen Nucleus. Seine Existenz wurde von 80 Prozent der Befragten bejaht, wenn die Nennungen auch differierten. Als emotionaler Nucleus der Gesamtgemeinde kann der Veitsberg (Ansberg) gelten. Auf ihn bezogen sich 28 Prozent der Nennungen, wobei die Nennungen aus allen Teilräumen der Gemeinde mit Ausnahme der ehemaligen Gemeinde Eggenbach kamen. Der Veitsberg ist nicht nur eine Landmarke, die sich aus der Landschaft des oberen Maintales heraushebt; er ist auch von historischer Bedeutung. Im Mittelalter stand hier die Burg der Ritter von Ansberg; im 18. Jahrhundert wurde an der selben Stelle die katholische Wallfahrtskirche St. Veit erbaut. Noch heute finden im Sommer regelmäßig Gottesdienste auf dem Veitsberg statt. Darüber hinaus ist er ein beliebter Aussichtspunkt und Ziel von Vereinsausflügen. Im Gegensatz zum emotionalen Nucleus von Rödental hat der Veitsberg also keinerlei Bezug zur politischen Gemeinde. Er ist vielmehr ein Nucleus des kirchlichen und sozialen Lebens, der kaum dazu beitragen kann, die räumliche Identität mit der der Großgemeinde zu stärken.

Daß die mentale Akzeptanz der Befragten bezüglich der Großgemeinde bisher tatsächlich schwach ausgeprägt ist, zeigt sich an ihrer Identifikation mit der eigenen Ortschaft beziehungsweise mit der Großgemeinde. 91 Prozent der Befragten fühlten sich als Bürger ihrer Ortschaft und nur 3 Prozent bezeichneten sich als Bürger der Großgemeinde. Nicht einmal bei den Alt-Ebensfeldern, die am ehesten von der Gemeindegebietsreform profitierten, ist die räumliche Ausdehnung der Großgemeinde im Bewußtsein verankert. Die meisten Befragten aus der Ortschaft Ebensfeld dachten bei diesem Namen nur an ihren Wohnort, nicht aber an die übrigen Gemeindeteile. Selbst an Kleukheim, die zweitgrößte Ortschaft der Gemeinde, dachten nur 50 Prozent der befragten Alt-Ebensfelder. Tendenziell flachen die Nennungshäufigkeiten zu den Gemeinderändern hin ab (siehe Abb. 5).

Insgesamt läßt sich von der Gemeinde Ebensfeld sagen, daß es bisher kaum Anzeichen für eine neue räumliche Identität auf der Ebene der Großgemeinde gibt. Vielmehr unterstreichen vor allem die ehemaligen Gemeinden Eggenbach und Kleukheim ihre Eigenständigkeit. Die räumliche Identität der Befragten in diesen beiden Teilräumen bezieht sich nahezu ausschließlich auf die Altgemeinden und nicht auf die neue Großgemeinde Ebensfeld. Die Ortschaft Ebensfeld wird von den Befragten allenfalls als Verwaltungssitz, nicht aber als funktionaler oder gar emotionaler Nucleus anerkannt.

Abb. 5: Identifikation der Alt-Ebensfelder mit der eigenen Ortschaft und mit der Großgemeinde



3.3 Aktionsräumliches Beziehungsgeflecht und räumliche Identität in Wiesenttal

Wie schon bei den beiden anderen Untersuchungsgemeinden so zeigt sich auch in Wiesenttal, daß die Verwandten- und Bekanntenbesuche im wesentlichen innerhalb des Gemeindegebietes stattfinden. Es besteht ein Kontaktfeld, das Beziehungen zwischen den Ortschaften der Gemeinde und somit auch eine gemeinsame räumliche Identität durchaus fördern könnte. Betrachtet man, wie oft die einzelnen Ortschaften der Gemeinde Ziel von Verwandten- und Bekanntenbesuchen sind, so ergibt sich, daß die Nennungshäufigkeiten in erster Linie eine Funktion der Ortschaftsgröße und der Entfernung vom Kern der Gemeinde sind.

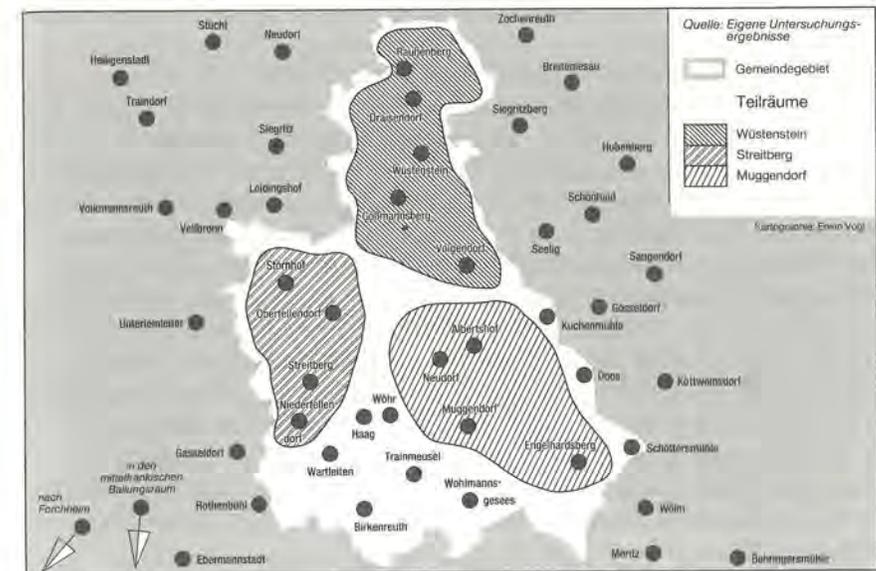
Beim Einkaufsverhalten liegen die Verhältnisse in Wiesenttal anders als in Rödental oder Ebensfeld. Wegen der niedrigen Einwohnerzahl gibt es in der Gemeinde nur wenige Geschäfte. Mit Ausnahme der Muggendorfer Einkaufsmöglichkeiten haben sie nur Bedeutung für die Bevölkerung am Ort. Insbesondere die mittel- und langfristigen Einkäufe werden fast ausschließlich im benachbarten Ebermannstadt, in Forchheim oder im mittelfränkischen Ballungsraum getätigt. Somit kann das Einkaufsverhalten als Einflußgröße für die Ausbildung räumlicher Identität in Wiesenttal weitgehend vernachlässigt werden.

Bei 42 Prozent der Wiesenttaler Befragten entfällt das Pendeln zum Arbeitsplatz, da der Arbeitsort mit dem Wohnort identisch ist. Dieser hohe Prozentsatz ist darauf zurückzuführen, daß Landwirte sowie Selbständige und Angestellte aus den Bereichen Gastronomie und Handwerk in der Stichprobe stark vertreten waren. Weitere 10 Prozent der Befragten arbeiten innerhalb der Gemeinde in einer anderen Ortschaft. Insgesamt ergibt sich aufgrund der Wahl des Arbeitsortes eine stärkere Bindung der Befragten an den eigenen Gemeindeteil als in Rödental und Ebensfeld.

Wirtshaus- und Vereinsbesuche sind mit 68 Prozent beziehungsweise 78 Prozent auch in Wiesenttal sehr stark auf das eigene Dorf bezogen. Die Kirchenbesuche spiegeln die Einteilung der Kirchsprengel wieder. Gleichzeitig sind die Kirchengemeinden die Grundlage für eine Einteilung der Gemeinde in Teilräume. Bei der Auswertung verschiedener Fragen zu den Themen aktionsräumliches Verhalten und räumliche Identität wird immer wieder eine Dreigliederung der Gemeinde in die Teilräume Muggendorf, Streitberg und Wüstenstein erkennbar, die sich im wesentlichen an den gleichnamigen Kirchengemeinden orientiert. So finden sich innerhalb der Teilräume engere Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen als zwischen ihnen. Weiterhin wurde die Existenz freundschaftlicher Beziehungen zwischen ganzen Ortschaften von den Befragten in erster Linie innerhalb der drei Teilräume betont (siehe Abb. 6), während umgekehrt von Rivalitäten nur zwischen den Kirchdörfern der drei Teilräume die Rede war.

In der Fachliteratur zum Themenkreis der räumlichen Identität (siehe TRENNEN 1965) wurde wiederholt geäußert, daß es sich hierbei in Wirklichkeit um ein soziales und nicht um ein räumliches Phänomen handelt. Die Gemeinde Wiesenttal liefert ein Indiz dafür, daß es sich bei der räumlichen Identität um ein Phänomen handelt, das zumindest von manchen Formen der sozialen Beziehun-

Abb. 6: Nennungen von freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Ortschaften der Gemeinde Wiesenttal



gen unabhängig ist. Wären soziale Beziehungen allein ausschlaggebend für die Ausbildung räumlicher Identität, so müßten sich bei Fragen nach sozialen Beziehungen und nach räumlicher Verbundenheit ähnliche oder gleiche Raummuster ergeben. Wie oben bereits geschildert wurde, wurden bei den Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen die meisten Nennungen für die drei größten Ortschaften der Gemeinde (Muggendorf, Streitberg, Wüstenstein) verzeichnet. Stellt man dagegen bei der Frage nach der Verbundenheit mit dem Nahraum eine Rangskala der Nennungshäufigkeiten für die einzelnen Ortschaften auf, so stehen Albertshof, Neudorf, Oberfellendorf und Engelhardsberg in dieser Reihenfolge an der Spitze. Streitberg nimmt in dieser Skala Platz fünf ein und erhielt weniger als zwei Drittel der Nennungen, die auf Albertshof entfielen. Muggendorf und Wüstenstein teilen sich Platz 13; sie erhielten genau die Hälfte der Nennungen, die für Albertshof verbucht wurden. Somit dürfte klar sein, daß zwischen Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen auf der einen Seite und Verbundenheit mit dem Nahraum auf der anderen Seite kein zwingender Zusammenhang besteht. Die Beantwortung der Frage, ob eventuell andere soziale Beziehungen die Ausbildung der räumlichen Identität entscheidend beeinflussen, ist aufgrund des vorhandenen Datenmaterials nur eingeschränkt möglich.

Warum fühlen sich in Wiesenttal besonders viele Befragte mit den Ortschaften Albertshof, Neudorf, Oberfellendorf und Engelhardsberg verbunden? Zwei Punkte treffen gleichzeitig für alle vier genannten Ortschaften zu: Einerseits gehören sie zu Kirchsprengeln² im Tal und werden dadurch von den Muggendor-

fern beziehungsweise Streitbergern als zugehörig empfunden. Andererseits stellen sie bäuerlich strukturierte Bergorte dar, die auch innerhalb der Gemeinde noch über ein ähnlich geprägtes Hinterland (Gößmannsberg, Voigendorf, Wüstenstein) verfügen, das sich mit ihnen verbunden fühlt. Die genannten Ortschaften haben also die Funktion von Bindegliedern zwischen Tal und Hochfläche.

Ähnlich wie in Ebensfeld ist auch in Wiesenttal die Identifikation mit der Großgemeinde besonders schwach ausgeprägt. 88 Prozent der Befragten fühlen sich als Bürger ihrer Ortschaft; nur 8 Prozent gaben an, Wiesenttaler zu sein. In die gleiche Richtung zielt auch eine Äußerung, die bei der Gruppendiskussion in Wiesenttal fiel: „Man identifiziert sich nicht mehr so mit der Gemeinde wie früher. Früher hat die ganze Gemeinde zusammengearbeitet. Der Bürgermeister mußte viele Probleme nur am Biertisch ansprechen und schon tat sich etwas.“

Dennoch darf aus diesen Ergebnissen nicht geschlossen werden, daß der Name Wiesenttal nicht im Bewußtsein der Befragten verankert ist. 87 Prozent der Befragten denken bei „Wiesenttal“ an Muggendorf, den Sitz der Gemeindeverwaltung. 75 Prozent der Befragten beziehen auch Streitberg mit ein. Die übrigen Gemeindeteile kamen nur auf Nennungshäufigkeiten von 30—40 Prozent. Sehr viele Befragte waren nicht in der Lage, alle Gemeindeteile der Großgemeinde zu nennen. Die Kenntnis aller Gemeindeteile wäre aber eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen einer gemeinsamen räumlichen Identität auf der Ebene der Großgemeinde.

Die Existenz eines funktionalen Nucleus ist in Wiesenttal wieder relativ unumstritten; sie wird von 60 Prozent der Befragten bejaht. 41 Prozent der Befragten sehen diesen Nucleus in der Ortschaft Muggendorf, die Sitz der Gemeindeverwaltung ist. Weitere 13 Prozent gaben den Ort Streitberg als funktionalen Nucleus an. Dies läßt sich dahingehend deuten, daß Streitberg als zweitgrößte Ortschaft der Gemeinde mit Muggendorf um die Vormachtstellung in der Gemeinde rivalisiert. Durch die Ansiedlung der Gemeindeverwaltung in Muggendorf hat Streitberg aber heute die schlechtere Ausgangsposition.

Von 79 Prozent der Befragten wurde ein emotionaler Nucleus genannt. Auf Gemeindeebene erhielten drei solcher Nuclei mehr als 10 Prozent der Nennungen. Es handelt sich um die Ruine Neideck (39 %), die Ruine Streitburg (20 %) und die Binghöhle (11 %). Dies unterstreicht die Bedeutung des Ortes Streitberg als emotionalem Nucleus, da es sich in allen drei Fällen um Landmarken in Streitberg und seiner unmittelbaren Umgebung handelt.

Ein Grund für die Auswahl Wiesenttals als Untersuchungsgemeinde war, wie weiter oben erwähnt, die Frage nach dem Zusammenspiel zwischen Bergorten und Taldörfern. Dementsprechend wurde diesem Aspekt in der Wiesenttaler Untersuchung besondere Beachtung geschenkt. Sechs Aussagen über die Gegensätzlichkeit von Bergorten und Taldörfern wurden von den Befragten auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft. Dabei ergab sich, daß die Befragten tendenziell weniger Gegensätze zwischen Bergorten und Taldörfern sehen als nach Einschätzung der Verfasserin zu vermuten waren. Sie äußerten mehrheitlich die Meinung, daß sich die Ortschaften der Gemeinde Wiesenttal wirtschaftlich gleich oder ähnlich entwickelt hätten und daß das Gemeindegebiet eine landschaftliche Einheit sei. Beides entspricht nicht unserer Einschätzung (vgl. Kapitel 2). Die weniger ausgeprägte Wahrnehmung von Gegensätzen zwischen Berg-

orten und Taldörfern durch die Befragten könnte ausschlaggebend dafür sein, daß sich bei den Räumlichkeiten starken Zusammengehörigkeitsgefühls nicht der Gegensatz Berg — Tal durchpaust, sondern die Kirchsprengel.

4. URSACHEN UNTERSCHIEDLICH AUSGEPRÄGTER RÄUMLICHER IDENTITÄT

Die Gemeindegebietsreform führte zu einschneidenden Veränderungen in der Raumstruktur Bayerns und damit auch der Untersuchungsgemeinden. Es bleibt zu fragen, ob dieser Eingriff notwendigerweise zur Entstehung neuer Identitätsräume und zur Akzeptanz der neuen Gemeinden führt, wenn man nur genügend Zeit verstreichen läßt. Tabelle 1 zeigt exemplarisch, daß die Identifikation mit der Großgemeinde je nach Untersuchungsgemeinde sehr unterschiedlich ausfällt, was darauf hinweist, daß die Identifikation mit der Großgemeinde keine Funktion der seit der Gemeindegebietsreform verstrichenen Zeit ist.

Tab. 1: Identifikation der Befragten aus Ebensfeld, Rödental und Wiesenttal mit der Großgemeinde

	Rödental	Wiesenttal	Ebensfeld*
Gemeindename	51 %	4 %	3 %
Name der eigenen Ortschaft	36 %	95 %	93 %
beides	13 %	1 %	3 %

* In Ebensfeld wurde diese Frage nur Befragten außerhalb der Kernortschaft gestellt, da der Name der Kernortschaft mit dem Gemeindennamen identisch ist.

Während die Rödentaler sich einem Außenstehenden gegenüber schon als solche bezeichnen würden, lehnen es die Wiesenttaler und Ebensfelder im gleichen Situationskontext strikt ab, den Namen der Großgemeinde zu verwenden. Auch bei anderen Fragekomplexen zeigen sich immer wieder ähnliche Ergebnisse für die drei Untersuchungsgemeinden; es muß daher nach den Ursachen der unterschiedlichen Entwicklung der räumlichen Identität in Rödental, Ebensfeld und Wiesenttal gefragt werden.

Ein wichtiger Begründungsaspekt ist, daß die gedankliche Auseinander-

setzung der Entscheidungsträger auf der politischen Ebene und der Bürger mit der Problematik von Gemeindegemeinschaften zum Zeitpunkt der Durchführung der Gemeindegebietsreform unterschiedlich weit gediehen war. In Rödental hatte man schon Ende der fünfziger Jahre die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses zwischen den Industriegemeinden Oeslau, Mönchröden und Einberg erkannt. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Zusammenschluß auch ohne Gemeindegebietsreform zustande gekommen wäre, wenn auch vielleicht in einer kleineren Form. In jedem Fall war der Weg für die Gemeindegebietsreform in Rödental bereits geebnet.

In Wiesenttal und Ebensfeld begann man erst etwa zehn Jahre später als in Rödental, sich mit der Möglichkeit von Gemeindegemeinschaften zu befassen. Die Angelegenheit wurde von den beteiligten Gemeinden sehr skeptisch betrachtet und man wollte nur auf die Selbständigkeit verzichten, falls es politisch unausweichlich sein sollte. Durch die Gemeindegebietsreform geriet man in Handlungszwang und setzte zumindest die erste Phase der Reform (1972) zügig in die Tat um. Die Art der Motivation der lokalen Entscheidungsträger war bei der Frage eines Zusammenschlusses ehemaliger Kleingemeinden zu neuen Gebietseinheiten im Rahmen der Gemeindegebietsreform also höchst unterschiedlich. Dies kann ein Grund für das weitgehende Fehlen der Identifikation mit der Großgemeinde in Ebensfeld und Wiesenttal sein. Selbst wenn die Einstellung der Entscheidungsträger (Bürgermeister, Gemeinderäte) nicht automatisch mit der der Bürger übereinstimmt, kann man davon ausgehen, daß bei einer längeren Phase der gedanklichen Auseinandersetzung rationale Argumente für die Großgemeinde gegenüber ihrer emotionalen Ablehnung an Bedeutung gewinnen. Die Identifikation mit der zunächst von außen „aufgepfropften“ Großgemeinde kann dann schrittweise durchaus erfolgen.

Die Gemeinden Wiesenttal und Ebensfeld hatten aber nicht nur in der Frühphase der Gemeindegebietsreform ein Informations- und Planungsdefizit gegenüber einer Gemeinde wie Rödental aufzuholen; sie sind auch heute bezüglich der Integration der Bürger aller Ortschaften noch nicht so weit fortgeschritten. Aus den unterschiedlichen Quellen war nicht ersichtlich, ob die Gemeinderäte und Bürgermeister von Wiesenttal und Ebensfeld überhaupt bewußte Integrationspolitik betreiben. In Wiesenttal wirkte die politische Ebene im Vorfeld der Kommunalwahlen 1984 der Integration dadurch eher entgegen, daß für die Bergorte und für die Taldörfer separate Wahllisten der Freien Wählergemeinschaft gebildet wurden. Dies ist um so erstaunlicher, als sich der Gegensatz zwischen Bergorten und Taldörfern bei unseren Untersuchungsergebnissen nur schwach durchgepaust hat. Man schien eine gemeinsame Interessenvertretung für Berg und Tal nicht für sinnvoll zu halten, realisierte und manifestierte dadurch aber eine gewisse Zweiteilung der Gemeinde. Integration scheint in Wiesenttal allenfalls prozentual gleiche Vertretung aller Ortschaften im Gemeinderat zu bedeuten, was aber bei 26 Gemeindeteilen gar nicht durchführbar ist. Die integrative Wirkung des Vereinslebens wird von den Kommunalpolitikern in Wiesenttal und möglicherweise auch in Ebensfeld oft übersehen.

Dagegen ist in Rödental Kommunalpolitik auch aktive Integrationspolitik. Hierzu gehört, daß den Gemeindeteilen eine gewisse Eigenständigkeit im Bereich des Vereinslebens zugestanden wird. Die Bürger sollen ihre Ortschaften im

Rahmen des Vereinslebens selbst gestalten und werden dabei von der Gemeinde auf vielfältige Weise unterstützt (finanzielle Hilfen, Veröffentlichung von Vereinsnachrichten aus den Ortschaften im Mitteilungsblatt der Gemeinde). Dies trägt dazu bei, daß die Großgemeinde vom Bürger nicht als Bedrohung seiner räumlichen Verbundenheit mit dem Wohnort angesehen wird. Wo man sich nicht gegeneinander abgrenzen muß, ist es leichter, Kontakte zu knüpfen und eine gemeinsame räumliche Identität zu entwickeln. Hier versucht die Gemeinde auch mit dem sogenannten „Rödental-Express“ Impulse zu geben. Dieser Sonderzug der Deutschen Bundesbahn steuert unter dem Stichwort „Eine Gemeinde geht auf Reisen“ einmal jährlich von Rödental aus ein Ausflugsziel an. Die Bahnreise soll dazu dienen, Kontakte zwischen den Ortschaften zu knüpfen und die Integration zu fördern. Von den 107 Befragten Rödentalern waren 24 (22 %) bereits mindestens einmal mit dem Rödental-Express unterwegs; 15 (63 %) von ihnen gaben an, dabei auch Kontakte zu Bürgern aus anderen Ortschaften der Gemeinde geknüpft zu haben, so daß der Rödental-Express die ihm zugewiesene integrative Funktion zumindest teilweise erfüllt. Ein weiteres Steinchen in diesem Mosaik ist die Gründung der Bürgergemeinschaft Rödental, die aus der Wählergemeinschaft Oeslau hervorging. Laut Satzung steckt sie sich das Ziel, „durch kulturelle und gesellige Veranstaltungen das Zusammenleben in der Gemeinde zu fördern“ (Rödentaler Tagblatt vom 10. 5. 1971). Auch der Namenswechsel von der Wählergemeinschaft zur Bürgergemeinschaft bringt zum Ausdruck, daß man sich nicht nur um politische Zielsetzungen im engeren Sinn, sondern auch um die Integration aller Bürger in die Großgemeinde bemühen will.

Insgesamt weisen die Untersuchungsgemeinden deutliche Unterschiede bezüglich ihrer Integrationspolitik auf. Eine kausale Beziehung zwischen Integrationspolitik und Ausprägung der lokalen räumlichen Identität ist zwar nicht nachzuweisen, es ist aber zu vermuten, daß räumliche Identität bezüglich der Großgemeinde durch aktive Integrationspolitik gefördert werden kann.

Der Vergleich der drei Gemeinden zeigt somit, daß sich räumliche Verbundenheit auch mehr als zehn Jahre nach der Gemeindegebietsreform noch nicht notwendigerweise herausbildet. Sie ist aber im Sinne eines harmonischen Zusammenlebens aller Gemeindebürger erstrebenswert.

ANMERKUNGEN

- 1 Bei der Auswertung der Wirtshausbesuche wurden die Befragten aus den Ortschaften ausgeklammert, die über kein eigenes Wirtshaus mehr verfügen.
- 2 Auch die Zugehörigkeit zu Kirchsprengeln weist ja auf soziale Beziehungen hin, wenn man einmal davon ausgeht, daß der praktizierte Glaube im ländlichen Raum noch ein fester Bestandteil des Alltags ist.

LITERATUR

- BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM DES INNERN (Hrsg.) 1971: Die richtige Ordnung. Eine Veröffentlichung des Bayerischen Staatsministeriums des Innern zum Thema Gebietsreform. — München.
- HAUS, U. 1989: Zur Entwicklung lokaler Identität nach der Gemeindegebietsreform in Bayern. Fallstudien aus Oberfranken. — Passauer Schriften zur Geographie, 6.
- MALMBERG, T. 1984: Water, Rhythm and Territoriality. — Geografiska Annaler, Vol. 66B, No. 2, S. 73—89.
- RUPPERT, K. u. R. PAESLER 1984: Raumorganisation in Bayern. Neue Strukturen durch Verwaltungsgebietsreform und Regionalgliederung. — „WGI“-Berichte zur Regionalforschung, Heft 16.
- TREINEN, H. 1965: Symbolische Ortsbezogenheit. — Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17, S. 5—73.